

Der kluge Waldmann.  
Die Fliege summt, das Rindlein schreit,  
Wie tut dem Waldmann das so leid.



Er frinn, worauf er freudig bellt:  
Die Plage wird jetzt abgestellt!



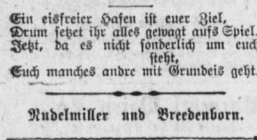
Den Schwanz steckt er in Fliegenlein  
Und lehrt dann zu dem Schreihals heim.



Der fühlt sich nun nicht mehr be-  
drängt,  
Weil Waldmann alle Fliegen fängt!



Den Aussen.  
Ein eisfroter Haken ist er hier,  
Denn seht ihr alles genaug auf Spiel.  
Seht, da es nicht sonderlich um euch  
steht,  
Sucht manches andre mit Grundbeis geht.

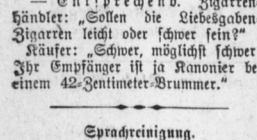


Rudelmüller und Bredenborn.  
Rudelmüller: „Da stest mer  
immer, die Franzosen geherten zur  
Kaleinischen Kaffe.“  
Bredenborn: „Na ja, das  
hat doch auch seine Richtigkeit.“  
Rudelmüller: „I nee! Mein  
Meinung nach nicht. Nach ihren  
Schlagberichten rechne ich se jetzt  
zur Jagelsteinischen!“  
Bredenborn: „Uff die Art  
haste recht! — Wie mer eben alles  
uffst. Da is es eigentlich doch nicht  
richtig, daß mer unsen Feldgrauen  
Handschuh schickt.“  
Rudelmüller: „? ?“  
Bredenborn: „Na, die soll'n  
doch die Engländer, Franzosen und  
Russen nich mit Handschuh'n anfas-  
sen!“  
Rudelmüller: „Da hast Du  
toddier recht!“



Ein nobler Chef. Chef  
Feierlich: „Sie sind heute fünf-  
undzwanzig Jahre in meinen Diensten,  
Herr Meier! Ich überreiche Ihnen  
hiermit als Zeichen meiner Anerken-  
nung dieses Riffchen Zigaretten und  
hoffe, daß es ein Ansporn für Sie  
sein wird, auch in den nächsten fünf-  
undzwanzig Jahren Ihre ganze  
Kraft einzusetzen, um sich meine Zu-  
friedenheit zu erziehen.“  
Entsprechend. Zigaretten-  
händler: „Sollen die Liebesgaben  
Zigaretten leicht oder schwer sein?“  
Käufer: „Schwer, möglichst schwer!  
Ihre Empfänger ist ja Kanonier bei  
einem 42-Zentimeter-Brummer.“

Sprachreinigung.  
„Aee, Frau Meiern, englische  
Nati es bringe führen wir nicht  
mehr, nehmer Sie doch deutsche  
Nati a bringe, das ist bieselbe gute  
Ware!“



Alle Neune!  
Gedankenlos. Dame (in  
ein Bureau tretend, zum Chef): „Ich  
bitte, Herrn Schmidt für heute zu  
entschuldigen, 's ist bei ihm ein Vu-  
bel angekommen.“  
Chef (aufstehend): „Ah, gratu-  
liere — Sie sind wohl die Frau  
Schmidt?“



Wie Studiosus Sumpf den Karne-  
val feiert.  
Den Karneval muß man doch mit-  
machen, sprach Studiosus Sumpf  
und trug seine Habe ins Pfandhaus.

Wenn...  
Stimme von Lore Mansch.  
Wehrmann Lehmann stand auf eifri-  
ger Wacht, fern im Osten, in der  
rauen Rußland. Der Wind heulte aus  
allen Eden, warf ihm Eisnadeln ins  
Gesicht, zerrie an seinem Mantel;  
bis ins Mark drang ihm die Kälte,  
lieb ihn schneller auf und ab gehen.  
Zu sehen gab es eigentlich nichts, seine  
Augen vermochten das Schneegestöber  
nicht zu durchdringen, er mußte sich  
auf sein Gehör verlassen. Die le-  
blose Stille umring ihn drüdend,  
wachte ihn müde, und träumerisch  
schweiften seine Gedanken zurück in  
die Heimat.



Das mußte er seinem Weibe las-  
sen, sie hatte es verstanden, aus dem  
märkischen Sande einen schönen Er-  
denstet zu schaffen. An Fiehl lieb  
es die Geste nie fehlen, das bewies  
schon der Gemütszustand hinter dem  
Haufe, wo das Röttige für des Leibes  
Notdurft heranreiste. Aber auch hier  
gab es noch der Blumen und blühen-  
den Sträußchen genue; ohne die könne  
sie nicht leben, die mußte sie haben.  
Und nun hätte man meinen mö-  
gen, sie wäre auch sonst ein für Ge-  
mütskraft und Befolgen wirkendes  
Weib gewesen; weit gefehlt! Frieden  
hatte er in seinem Hause nicht ge-  
funden. Als er als schmuder Soldat  
vor fünfzehn Jahren die ältere Kä-  
thin zur Frau nahm, da hatte er  
nicht geahnt, welch beschämenden,  
unlebenwürdigen Charakter sie be-  
saß. Den ganzen Tag arbeitete sie  
mit Nadel und Nähnadel, war groß  
und polterig, gönnte keinem ein  
freundliches Wort. Unlustig kam er  
des Abends nach Hause, er wachte  
schon, daß die Kinder entweder ver-  
weint, oder gar nicht mehr da waren;  
dann hatten sie zur Straße zu Bett  
müssen. Und er hatte sich doch auf  
sie gefreut. Er nahm seine Vater-  
pflichten ernst, tüchtige Menschen sol-  
ten sie werden, mehr lernen, es weiter  
bringen als er. Die Kinder wurden  
größer, aber Nacht über ihre Sorgen  
gewann er nicht. Das traf in ihm,  
machte ihm sein Heim noch freublo-  
ser. Und in die Arme nahm er sein  
Weib schon gar nicht mehr gern, die  
ältere Frau mit den grauen Haar-  
strähnen um das verbroffene Gesicht.  
Und dann kam der Krieg. Wie  
ein Blitz schlug die Kunde davon in  
die abnungslosen Herzen der Deut-  
schen, wühlte sie auf zu flammender  
Begeisterung, ließ sie in Empörung  
gittern ob des schönen Leberfalls  
der neiberfüllten Nationen. In den  
Wirtsstuben des Heimatslandes  
wurde eifrig diskutiert, an den Stra-  
ßenenden fanden die Nachbarn zu-  
sammen in erregten Gruppen. Er-  
halte sich ziemlich ferngehalten, war  
ruhig geblieben; nur sehr lieb er als  
bedächtiger Mann alles an sich heran-  
kommen. Noch brauchte er ja nicht  
mit. Wenn die Zeit an ihn, den  
Landstummeln, kam, wenn das Va-  
terland ihn rief, dann würde auch er  
folgen, seinen Mann stehen.



Dann ging er zur Kneipe und  
freute sich über seinen Entschluß.



Als er sich bis zum dritten Tage  
gefremt hatte, erinnerte er sich wieder,  
daß es Karneval sei, und er begann  
darüber nachzudenken, wie er ihn  
mitmachen wolle.



Bis zum Ushermitwochmorgen  
war er zwar noch nicht zu einem be-  
stimmten Entschluß gekommen, stellte  
aber fest, daß der Karneval doch eine  
schöne Einrichtung sei.

Studentischer Termi-  
nus technicus. Kriegsfreiwilliger  
Student (zu akademischen Mit-  
tämlern): „Kommilitonen, macht  
euch bereit, gleich wird die Schlacht  
steigen!“  
Profaisch. Soldat (der  
einen Liebesbrief von seiner Braut  
erhält, enttäuscht): „Acht Seiten...  
Geschriebenes! Lieber war' mir 'ne  
achtel Seite... Sped!“



Der Ergratigte. A:  
„Warum bist Du denn heute gar so  
gratig?“  
B: „Weil ich nich find', über das  
ich mich gisten könnt!“  
Ein Menschenfreund.  
Herr: „Warum liegen Sie denn auf  
den Schienen?“  
Selbstmordblandidat: „Ah, mein  
Herr, ich bin lebensmüde, ich waarte  
hier auf einen Zug, um mich überfah-  
ren zu lassen.“  
Herr: „Armer Keel, kommen Sie,  
ich werde Ihnen helfen; auf diesem  
Gleise kommen vorläufig keine Züge,  
aber ich werde Ihnen eins zeigen,  
wo alle fünf Minuten ein Zug ver-  
kehrt.“  
Erläutlich. Der Brief,  
den ich eben nach der Post bringen  
sollte, war zu schwer.“  
Kein Wunder. Der Chef hatte  
auch darin einen Dampfhammer  
von 10,000 Pfund.

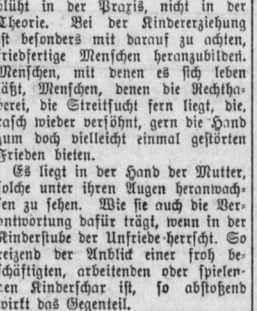
Und wenn seine Geste auch mal wie-  
der polterte und zankte, er würde nicht  
hinhorchen, und wenn sie sein Ende  
finden konnte, dann nahm er sie ein-  
fach in die Arme und lagte sie tüch-  
tig aus, bis sie eben mitleidstimmig  
würde. Und die Kinder, die bekam  
er auch schon wieder zurecht, da hatte  
er keine Bange mehr. Wenn nur der  
Herrgott ein Einsehen hätte und den  
Krieg bald beenden würde.

Und wenn er dann auf der Heim-  
fahrt sein würde, wenn seine Lieben  
ihm entgegenkamen, wenn...  
Da getroffen Klammern, die Po-  
sten vor ihm abgefeuert hatten, die  
Luft. Lehmann riß sein Gewehr an  
die Wache, spannte den Hahn. Seine  
Augen spähten in das Gewirbel der  
Floden, sahen springende Gefallen  
auf sich eindringen. Ein Feuern  
hüben und drüben, ein verzweifetes  
Rämpfen. Mann gegen Mann. Wehr-  
mann Fritz Lehmann fiel lautlos in  
den Schnee. Wenn...  
Die Kunst des Tröstens.  
Auf die schweren Prüfungen  
Blick nehmend, welchen zur Zeit die  
deutschen Frauen und Mütter unter-  
worfen sind, schreibt eine deutsche  
Frau:  
Es ist ein eigenes Gefühl, einem  
Menschen entgegenzutreten, den ein  
Verlust an lieben Angehörigen in-  
folge des Krieges getroffen hat. Wer  
da gar weiß, daß ihn der Krieg in  
gleicher Weise nicht treffen kann, den  
überkommt in solchen Augenblicken  
wohl eine Art Scham, und die Tat-  
sache des großen Opfers, das dem  
anderen auferlegt wurde, erscheint  
ihm so hoch und heilig, daß er sich  
kaum getraut, mit einem Worte  
daran zu rühren. Solche seine Rück-  
sicht ist nun — wir dürfen stolz dar-  
auf sein! — oft nicht vonnöten, weil  
die Betroffenen starke Seelen sind  
und gefaßt dem Unabänderlichen ins  
Auge sehen. Aber andere müssen  
auch wieder erst dem Leben zurückge-  
wonnen werden und ihnen gegenüber  
ist die größte Zärtlichkeit angebracht.  
Mit den landläufigen Formeln  
wie: Kopf hoch! oder: Die Zeit  
heilt alle Wunden! bleibe man nur  
zu Hause. Sie werden höchstens als  
Vielbescheiden empfunden und steigern  
so das Einsamkeitsgefühl des Trau-  
ernden. Dann ist es schon besser:  
Nicht trösten! In der Annahme,  
man könne einen Menschen, der so  
schwer im Innersten verwundet ist,  
überhaupt trösten, liegt womöglich  
schon eine verkehrende Annahme. Zu-  
dem hat gerade der Deutsche etwas  
Störrisch = Stolzes in seinem  
Schmerz, das jede Annäherung noch  
erschwert. Er will selbst fertig wer-  
den und in Ruhe gelassen sein. Er  
ist stumm in seinem Schmerz und  
ihn zum Sprechen zu bringen, ver-  
langt Meisterhaft menschenkundigen  
Tröstens. Wer sie beist, kann viel  
Gutes fördern, denn das Sprechen  
schafft vielen Erleichterung. Ganz  
gleich geben überreizte Menschen bei-  
derlei Gefühle, die darauf aus sind,  
ihre Gutmütigkeit an den Mann zu  
bringen.  
Zunächst müssen wir den heftig  
Weinenden wie den tonlos Lebenden  
sich selbst überlassen und von ferne  
stehen. Es kommt schon die Stunde,  
wo der Schmerzverlorene sich wie-  
der dem Jenseitigen zukehrt. So lange  
gilt es geduldig zu warten. Der  
Starke empfindet es als zwingend,  
wenn man sich allzu sehr um ihn be-  
kümmert. Von dem Erlittenen spre-  
chen ist natürlich das Verbotste.  
Wenn man sprechen will, dann ver-  
suche man, die Aufmerksamkeit auf  
das Leiden eines anderen oder das  
der Gesamtheit hinzuwenden. „Der  
wertvollste Trost, bei jedem Unglück,  
in jedem Leiden, ist, hinzusehen auf  
die anderen, die noch unglücklicher  
sind als wir; und dies kann jeder.“  
So schrieb ein Artur Schopenhauer.  
Neben diesem Mittel vergehe man  
aber das wichtigere nicht: den Trau-  
ernden leise und unmerklich wieder ein-  
um regelmäßig Beschäftigung zu-  
zuführen. Der Untätige neigt immer  
zur Schwermut. Dagegen findet sich  
der Tätige bald wieder in der Welt  
zurecht, die ihn vor kurzem ohne den  
geliebten Toten noch so leer und un-  
erträglich vorkam.

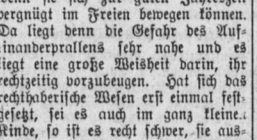
Verträglichkeit.  
Wenn eine Mutter fleißig umgeht  
mit ihren Kindern, wenn sie deren  
Wesen sorgsam studiert, findet sie  
dabei heraus, was das eine und andere  
genommen und behandelt sein will.  
Die Kinderstube mit ihren Erfahrun-  
gen macht alle Weisheit zu nichts.  
Des Lebens grüner Baum blüht in der  
Theorie. Bei der Kinderziehung  
ist besonders mit darauf zu achten,  
friedfertige Menschen heranzubilden.  
Menschen, mit denen es sich leben  
läßt, Menschen, denen die Nachbar-  
berei, die Streitlust fern liegt, die,  
trotz wieder verdrängt, gern die Hand  
um doch vielleicht einmal gestörten  
Frieden bieten.  
Es liegt in der Hand der Mutter,  
solche unter ihren Augen heranzu-  
föhren zu sehen. Wie sie auch die Ver-  
antwortung dafür trägt, wenn in der  
Kinderstube der Unfriede herrscht. So  
reizend der Anblick einer froh be-  
schäftigten, arbeitenden oder spielen-  
den Kinderstube ist, so abstoßend  
wirkt das Gegenteil.  
Im Winter sind die Kleinen mehr  
aus Haus angewiesen und ihr Zuhilfenahme  
ist ein beschränkter, als wenn sie  
sich zur guten Jahreszeit  
vergünnen im Freien bewegen können.  
Da liegt denn die Gefahr des Auf-  
einanderprallens sehr nahe und es  
liegt eine große Weisheit darin, ihr  
rechtzeitig vorzubeugen. Hat sich das  
rechtsherrliche Wesen erst einmal fest-  
gesetzt, sei es auch im ganz kleinen  
Kinde, so ist es recht schwer, sie aus-  
zutreiben. Es ist damit, wie mit einer  
Wucherpflanze, die immer wieder em-  
porsteigt, obgleich man sie durchaus  
vernichtet glaubte. Der gestörte Friede  
bringt Unzuträglichkeiten aller  
Art hervor, und, was am schlimmsten  
ist, die Gemüter werden aus ihrer  
harmonischen Ruhe gebracht. Die  
Mutter muß den Grund eines ausge-  
brochenen Streites erforschen und  
dann ganz gerecht bei der Schlichtung  
vorgehen. Zwar kann ein Mächtig-  
vorgehen die lauten Anklagen der kleinen  
Gegner augenblicklich verflümmeln  
lassen, damit ist aber der Gerechtigkeit  
noch nicht gebiet. Vielmehr zieht sich  
der vielleicht unschuldig Bekränkte in  
sich selbst zurück, während der Friede-  
störer triumphiert. So soll es  
nicht sein; die Mutter muß den  
Streitfall unparteiisch unteruchen  
und dann sanft, aber energisch erledi-  
gen. Sie darf auch durchaus nicht  
zulassen, daß sich die Geschwister ge-  
genseitig verfluchen; wie sie über-  
haupt nicht immer, wenn es sich um  
ihre vermeintlichen Recht oder Unrecht  
handelt, ihre Beschwerde der Mutter  
vortragen dürfen. Ist diese auch die  
nützliche Vertraute ihrer Kinder und  
dürfen diese mit den allerleinsten  
und den allergeringsten Anliegen zu ihr  
kommen, so zieht sie doch darin sofort  
eine scharfe, nicht zu überschreitende  
Grenze, sobald sie einander verflagen  
wollen.  
Es gibt verschiedene Weisen, dieser  
Unlust zu begegnen. Ein schein-  
bares Eingehen auf die vorgebrachten  
Anschuldigungen, sogar ein Verprechen  
auf Belohnung machen ein gut-  
geartetes Kind ruhig; es schleicht sich  
wohl mit einem leisen Schamgefühl  
von dannen und versucht seinerseits,  
den gestörten Frieden wieder herzu-  
stellen. Ein zweites Kind ist wieder:  
ganz anders anzufassen; es wird auf  
seine eigene Unverträglichkeit und auf  
die häufig genug erprobte Nachgiebig-  
keit des andern Kindes mit allem  
Nachdruck hingewiesen. Es sieht dies  
mit liebevollem Ernst, dann geht der  
kleine Streitmacher gewiß sein Un-  
recht ein und verpricht der geliebten  
Mutter Besserung. Wieder ein an-  
deres Kind muß bestraft werden, falls  
es das Unzufrieden und Verflagen  
der Geschwister trotz aller Ermahnun-  
gen nicht unterläßt, muß es einmal  
ganz für sich allein in einem anderen  
Raume bleiben. Hört es das frohe  
Lachen der vergnügten Geschwister  
und sieht es im Mutter mit erstem  
Gesichte an ihm vorbeigehen, dann  
wird es sich bald nach Vergebung um  
Gemeinschaft setzen und sich künftig  
mehr zusammennehmen.

Unzufriedenheit.  
Unzufriedenheit und Unzufrieden-  
heit, dieses elende Geschwisterpaar,  
deren Verbindung der Reid seine  
Entstehung verbannt, sind die Stif-  
terinnen großen Unheils auf der  
Welt. Sie bilden die Ursache der  
meisten häßlichen Zwistigkeiten, wie  
auch fast aller kleinen und großen  
Kriege, von denen die Wälder zer-  
fleischt worden sind. Zufriedenheit  
dagegen ist der Sonnenstein der  
Seele; sie durchleuchtet die dunklen  
Stunden des Lebens. Sie über-  
zieht die bescheidensten Verhältnisse  
mit einem golden schimmernden  
Hauch, der einen freundlicheren, an-  
ziehenderen Einfluß auf unser Ge-  
müt ausübt, als der prahlerisch fun-  
kelnde Diamantglanz des Reich-  
tums. Sie wird im Bunde mit der  
Gutmütigkeit eine Quelle der Freu-  
de und des Wohlstandes.  
— Maid. Badfisch: „Drillinge  
zu haben, denke ich mit recht. Na-  
türlich nicht alle von einer Sorte,  
hals Anaben und halb Mädchen!“

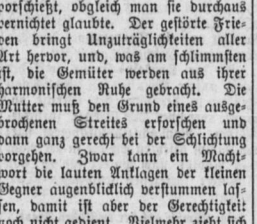
Englische Erfolge.  
Unser Sohn hat uns gestern geschrieben,  
daß er bereits in der Nähe  
von Dresden steht, und zwar bei Königsbrü-  
ll. — (Gefangenenlager.)  
Du mußt er doch zu demselben Armeekorps  
gehören wie mein Mann,  
der schrieb mir heute auch von dort!



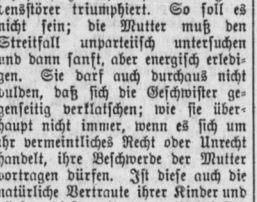
Zuspruch. Richter (zur  
Zeugin): „Also nun Ihre Alter,  
Fräulein: Bedenken Sie, wie ver-  
schwinde niedrig daselbe auf jeden  
Fall gegen das des Methusalem ist.“  
— Entrüstung. „Was, toa  
Kalsbarn gib'ts nimmer, Rent?  
Krugtüren, taum daß so a Kals a  
paar Hagen hat, sans scho g'essen  
an.“



Aus dem Kaufhaus.  
Russe: „Hier geht's nicht lang — hier ist's besch!“

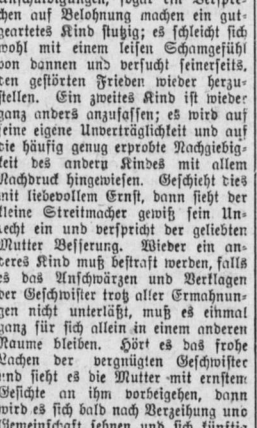


Türke: „Mir is nicht bang' — vielleicht geht's jeht!“

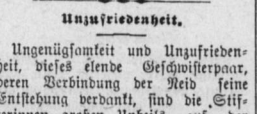


Berechtigt. Fräulein:  
Aber wie können Sie mich küssen,  
Sie sind doch nicht der Offizier, den  
ich hier erwartete?  
Soldat: Ja, ich bin doch Offizier-  
stellvertreter!

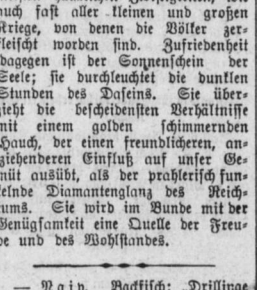
Beim Abschied. Bauer  
(zum Sohn, der eingezogen werden  
soll): „Und no' was, Bua — ba's  
mit d' Engländer Frieden mach-  
ten — do tuast mir auf toan' Fall  
mit — — host' mi' verstand'n!“



Der blaue Montag.  
Fremder: „Ich habe den See dort  
noch nie so blau gesehen.“  
Einheimischer Handwerker: „Dann  
waren Euer Gnaden gewiß noch nicht  
am Montag hier!“  
Wohlfahrt Auffassung.  
Herr (auf dem Bahnsteig): „Schnell  
noch 'n Glas Bier, Kellner, eben  
läuft der Zug ein!“  
Kellner: „Aho, die Frau Gemahlin  
kommt wohl von der Reise zurück?“



Ein Faultier.  
Arzt: Sie sollten sich mehr Bewegung verschaffen!  
Patient: Also nachher tauf ich mir 'nen Schautelkubil!



Arzt: Sie sollten sich mehr Bewegung verschaffen!  
Patient: Also nachher tauf ich mir 'nen Schautelkubil!